

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang. Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: In Wiesbaden und den Landorten mit Zweig-Expeditionen 1 Mt. 50 Ffg., durch die Post 1 Mt. 60 Ffg. für das Vierteljahr.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis: Die einspaltige Zeitzeile für lokale Anzeigen 15 Ffg., für auswärtige Anzeigen 25 Ffg. — Reclamen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Ffg., für Auenwärts 75 Ffg.

No. 56.

Mittwoch, den 3. Februar.

1892.

Die muhammedanische Welt.

Der etwa vierzig Jahren hat der russische Kaiser Nikolaus I. in seinen Gesprächen mit dem englischen Gesandten, Sir Hamilton Seymour, die Türkei den „ranken Mann am Bosporus“ genannt, ein Wort, das seitdem zu einem „gefängelten“ geworden ist. Der Kranke lebt noch immer, trotzdem daß ihm seitdem einige Glieder amputirt sind und einige Zähne ausgezogen sind. Das so lange Kranke Leiden der ottomanischen Pforte, welche aus der Herrschaft der europäischen Mächte die letzte Lebenskraft zu ziehen weiß, ist für uns Auenländer zu einem so gewohnten Schauspiel geworden, daß wir die Krankheit schon als Normalzustand betrachten und nur froh sind, wenn durch die Erträge Kunst der Diplomaten ein acuter Zusammenbruch des greisenhaften Körpers möglichst hinausgeschoben wird. Wenn wir indes unsern Blick vom Bosporus aus auf die übrigen Länder mit orientalischer Cultur, sei es in Asien oder in Afrika, wenden, so sehen wir, daß jener Zustand eines stillen, langsam, anscheinend schmerzlosen Dahinsinkens ihnen allen, mehr oder weniger, mit der europäischen Türkei gemeinlich ist. Die kräftigsten Impulse und Offenstöße, welche in früheren Epochen der Geschichte von den Befehlern des Islam ausgegangen sind und noch vor gut zweihundert Jahren Wirken bedrohten, sind bis auf wenige ungeschickliche Indungen erloschen und haben einem dumpfen Stillstand, einer thatenlosen Ergebung Platz gemacht, die als lebendige und belebende Factoren der Gegenwart kaum noch in Rechnung gezogen werden. Aber gleichwohl würde man sich täuschen, wenn man der muhammedanischen Welt, mag der ihr abhanden gekommenen Initiative, schon heute der Lebensfein ausstellen wollte.

Die Zustände in der europäischen Türkei sind in den schiedenen Bewohnern des Abendlandes in ihren wesentlichen Umrissen aus Zeitungen, Reiseberichten oder Vorträgen und Erzählungen der Mittelbänder bekannt; sie haben sich in einem halben Jahrhundert, als die ersten Versuche europäischer Reform gemacht wurden, kaum verändert. Noch heute sind die vor gut fünfzig Jahren geschriebenen Briefe unteres Feldmarschalls Molke über Land und Leute in der Türkei nicht veraltet; nur daß in Folge von Dampfschiffen, Eisenbahnen und Fabriken die äußerliche Modernisirung große Fortschritte gemacht hat. Die Türkei accomodirt sich den Erfordernissen der Technik und Naturwissenschaften, nicht aber doch in ihrem eigentlichen Kern und Wesen die beste, unverbesserliche Tochter früherer Jahrhunderte. Während die oberen Schichten unter den Moslems eine Art von Schiffs- und die gesellschaftlichen Sitten des Abendlandes, zumal nach französischen Muster, angenommen haben und einer religiösen Aufkündigung ihres nationalen Schicksals als halbe oder ganze Voltairianer hinreichend fernsehen, lebt die Masse des niederen Volkes in ständlichem Einzel- — gerade wie anderwärts — ohne Nachdenken oder geistiges Leben dahin; sie lebt sozusagen von der Hand in den Mund und kümmert sich wenig oder gar

nicht um die Zukunft. Das Provisorium von heute auf morgen hat am goldenen Horn auch in der Politik die Gestalt eines unabweislichen Fatums angenommen: — an eine Abdankung der bestehenden Mißbräuche denkt Niemand, und nun gar eine Kaiserkrone, die einmal so ober so den Sultan auf's asiatische Ufer hinüberdrängen könnte, scheint völlig außerhalb der Berechnung der leitenden Kreise zu liegen. May spielt mit der Idee der Inskuld die eine europäische Großmacht gegen die andere aus und freiset mit gewiegter Schlaubeit, zwischen den Gegensätzen schaukelnd und um die fernere Zukunft unbekümmert, von einem Tage zum anderen sein keineswegs der materiellen Genüsse entbehrendes Dasein. Ähnlich, wie am Bosporus, liegen die Verhältnisse der Eingeborenen in dem größten der türkischen Tributstaaten, in Egypten; nur daß hier an die Stelle des Collectivbruchs oder vielmehr der divergirenden Einmischung der Mächte die unmittelbare eingreifende Curatel Englands getreten ist. Auch im Nillande sind die oberen Classen der Bevölkerung, die Esenbis, Beys und Paschas, in abendländischen Formen und Sitten entweder in Paris oder Wien großgezogen oder doch wenigstens mit einem französischen, viel seltener mit englischem Strich überhäuft; die höhere Gesellschaft macht auch hier, wie in Konstantinopel, nur die äußerlichen Gebräuche des Islam mit, ohne innerlich daran zu glauben. Dafür haben französische Romane und populäre, in freigeistiger Denkart abgefaßte Schriften geforgt. Die Masse des Volkes steht den das Land besetzenden Engländern innerlich fremd gegenüber und kennt neben dem gedankenlosen Cultus des Islam als höchstes der Gesähe nur den „Rachisch“, d. h. die Sorge um den täglichen Unterhalt des täglichen Lebens.

Kann anders als in Egypten unter der englischen, von Europa geleiteten Occupation haben sich die Zustände in Tunis und Algier unter französischer Herrschaft entwickelt. Aller bewaffnete Widerstand ist bekanntlich, von einzelnen Negelliosigkeiten abgesehen, seit den Zeiten Abd-el-Kader's und des großen Kabylen-Aufstandes mit blühiger Hand niedergeschlagen worden. Die maurische Bevölkerung sät sich in stiller Ergebung, mitunter auch jähnelnisch, in die überlegene Herrschaft der Franken, ohne sich indeß in irgendwie erheblichem Grade freizugehen zu lassen. Französische Truppen und Ansiedler leben ohne weitere als ähnerliche Verführung neben den Eingeborenen als gebietende Klasse, ohne auf das nationale Volkleben einen tieferen Einfluß zu üben. Je weiter indeß die muhammedanischen Länder außerhalb des directen Eingreifens der Europäer liegen, desto mehr haben sie, wie es natürlich ist, ihre orientalische Eigenthümlichkeit bewahrt. So z. B. in Marokko, Arabien, Syrien und Persien. In diesen Ländern zeigt der Islam noch eine höhere Lebenskraft und das Selbstbewußtsein der oberen Stände hat gegenüber dem Glauben aus einem stärkeren Glauben an die eigene Widerstandsfähigkeit bewahrt. Sie haben eben noch kaum die überlegene Macht Europas bei sich im Lande kennen gelernt und hegen deshalb eine größere Ueberzeugung von der eigenen Vorzüglichkeit. Man möchte

sie darum, den blafften Türken und indolenten Aegyptiern gegenüber fast glücklich preisen, weil bei ihnen (z. B. in Marokko und Persien) die Eiferfücht der Mächte schon anfängt, sich geltend zu machen, ehe die feindlichen Elemente bei ihnen eingedrungen sind. Es liegt in dieser aus der Ferne wirkenden Eiferfücht für diese orientalischen Länder eine Art von Bürgschaft des Fortbestehens, weil entweder England, Frankreich und Spanien, oder Rußland und England, um den vorherrschenden Einfluß zu heben, dem Andern keinen Vortritt lassen. Man möchte die Marokkaner und Perser, wie gesagt, fast glücklich preisen, wenn die dort herrschende idyllische Barbarei ein menschenwürdiges Dasein überhaupt möglich machte und der unfruchtbar Islam irgend welche Aussicht auf Besserung der Zustände von innen heraus darböte.

Das ist allerdings nicht zu leugnen, daß der bei nächster Verührung mit überlegener europäischer Macht dahinsinkende Muhammedanismus in allen entlegenen Gebieten heute in lebhafter Gährung gerathen ist. Wir kennen im Sudan die schon Jahre lang anhaltende Bewegung der Mahdisten, die von dem fanatischen „Khalifen der Gläubigen“ am Bosporus und dessen Abheide am Nil nichts mehr wissen will, seitdem beide von ungläubigen Mächten in Abhängigkeit gerathen sind. Wir kennen aus schmerzlichen Erfahrungen den Fanatismus der arabischen Seawanderer ist Ostafrika, denen wir und die Engländer ihren vom Islam gestatteten Lebensunterhalt zu verbieten gewagt haben. Ein ähnlicher, religiös gefärbter Aufstand ist neulich unter den schiitischen Perlern gegen ihren in der Theorie allmächtigen Schah ausgebrochen, bei welchem die Priester der Mollahs sich an die Spitze des Widerstandes gestellt haben. Der Schah ist, wie wir wissen, gezwungen worden, das einer englischen Gesellschaft ertheilte Tabaksmopol zu widerrufen. Wertwürdig ist dabei, daß das zu der beherrschenden Religion der Orientale so vornehmlich stummende Tabakrauchen von dem muhammedanischen Clerus als Ausgangspunkt benutzt worden ist, um den Haß gegen die Fremder, d. h. in diesem Falle die Engländer, zu schüren. Mißtrauische Politiker behaupten sogar, daß die Russen, denen auch der Islam als Mittel zum Zweck willkommen sei, dahinter stecken. Seit dem vorigen Sommer haben sich nun auch in der eigentlichen Heimath des Islam, der arabischen Halbinsel, die Stämme in Yemen unter ihren Scheichs gegen die türkischen Statthalter empört und sind dabei wiederholt siegreich gewesen. Jetzt eben ist eine neue Expedition ins Innere im Werke, die mit der gewohnten türkischen Nachlässigkeit sich aufzumachen scheint. Das Innere Arabiens ist vermöge seiner Natur eigentlich noch niemals dauernd von einem auswärtigen Eroberer unterjocht worden. Dort, in den unabhängbaren Wüstenstrecken mit vereinzelten Döfen, ist den stolzen, kühnen, noch heute mit einer Art schönwulstiger Phantasie begabten echten Arabern nicht bezwungen, so wenig wie ihre von dem Sittler ererbte Religion dort von irgend welcher heterogenen Zufügen entseilt ist. Hier ist noch heute die klassische Stätte des Islam.

Nachdruck verboten.

Wiener Brief.

(Original-Textileton des „Wiesbadener Tagblatt.“)

Wien, 30. Januar.

So gehen die Wogen des Carnevals, wir tanzen zwar auf keinem Vulkan, aber auf einem Grund und Boden, in dessen Schoß seit dem vorigen „Festung“ so manche Hoffnung, so manche schöne Erwartung begraben wurde. Sind wir Wiener um Vieles erasener geworden als früher, so lassen wir uns die Freude am Tanze — an dieser unabweislichen aller Emancipation — nicht leicht verderben. Wenn wir einen Walzer hören, einen Walzer von Strauß, dann tanzen wir rasch die Töne, die uns jedoch noch im Auge speckelt, und folgen der Forderung der gaukelnden Klänge. Wenn Wien traurig ist, so ist es doch immer wieder. Diesmal war der Carneval durch eine Reihe von trüben Ereignissen bedroht in seiner Geltung, in seiner Machtverhältnisse. Am kaiserlichen Hofe folgte ein Todesfall dem andern, man mußte fürchten, daß die dem lärmenden Profanum gewidmete Zeit vorübergehen werde, geküßt in schwache Trauerfeier. Aber das Wort des Kaisers rückte anders. Der Monarch sprach den Wunsch aus, im Interesse der zahlreichen Gewerbe, die aus den carnevalistischen Veranstaltungen Nutzen ziehen, möge trotz der vielen schmerzlichen Begebenheiten keines der geplanten Tanzfeste abgelagt werden. Auch die beiden Glanzpunkte unseres Festes sind damit gerettet. Letzterer ist neuen Datums; er wurde erst ins Leben gerufen, als das prächtige Rathhaus, das Meisterwerk des großen Gotthilfs Friedrich Schmidt, abgebrannt war. Er bildet sich zu einer Vereinigung des vereinten Bürgertums heraus, er ist zu dem Empfangs-

abende geworden, an welchem Wien die Honneurs macht, hener zum ersten Male Groß-Wien, das riefte erweiterte Gemeinwesen, für den ein geringeres, unscheinbareres Rathhaus sich kaum als passend erweisen würde. Der Industriellen-Ball dagegen stammt aus guter alter Zeit; er erfreute sich seit jeher verschiedener Privilegien; als Schauplatz wurde ihm der Redoutensaal, ein in der Hofburg gelegener, vornehmer Raum, zur Verfügung gestellt; der Kaiser und die Kaiserin, gefolgt von allen Erzherzogen und Erzherzoginnen, erschienen regelmäßig durch ihr Erscheinen den Glanz der Veranstaltung. Seit einigen Jahren allerdings hatte die Kaiserin, wie von allen öffentlichen Gelegenheiten, auch von diesem Ball sich zurückgezogen, seit dem Tode des Kronprinzen Rudolph zeigte auch die Kronprinzessin-Witwe, Erzherzogin Stephanie, sich nicht mehr, es ist eben still geworden an unserem Hofe, und das bekundet sich in der Art, wie auf den glänzenden Feiern die kaiserliche Familie vertreten zu sein pflegt. Zu den eigenartigen Momenten des hiesigen Carnevals gehört es, wie in seinem lustigen Zeichen Hof, Godabel und die übrige Bevölkerung in hohe Verührung mit einander kommen. Es giebt keinen eckeligen Geburtsadel als den hierreichlichen, und doch auch keinen, der bei gebotener Gelegenheit sich dem Bürgerthum intimer anschmiegt. Für hohe Eintrittspreise — natürlich zu wohlthätigem Zwecke — treten Fürstinnen und Gräfinnen sitzend und spielend vor ein durchaus nicht blaublütiges Publikum. Unter den Patronessen der Glühfälle steht man wohl die Spröcklinge der ältesten und erlauchtesten Geschlechter neben den Gattinnen hervorragender Beamten, Großindustriellen und Banquiers. Nur glaube man nicht, daß aus solchem Contact sich eine über die Stunde hinausreichende Verbindung ergibt. Die eleganten Damen, die bei uns so gerne französisch reden, beruhigen sich mit den Worten: „Ca no tire pas à consequences.“ Auf dem Industriellenballe

werden wieder Patronessen mit und ohne Ahnen hant durch-einandergewirfelt sein. Für ein solches Schauspiel sind sich Neugierige in Hülle und Fülle bereit, ein finanzielles Opfer zu bringen, und so kommen die Armen, denen das Gedrängnis zu fällt, gut dabei weg. . . . Wollte ich auch sonst noch besondere Charakteristika des Wiener Festings aufzählen, ich käme kaum zu Ende. Aber selbst bei der flüchtigsten Erwähnung muß die Zertheilung der Wälle und Kränzen nach Berufen und Beschäftigungen verzeichnet werden. Jedes Gewerbe, jede Junnt will ihr eigenes Fest für sich haben; und es geht da wie mit der Wissenschaft, in welcher heutzutage nur noch auf dem Wege der Specialisirung etwas Neues geleistet werden kann. Ein Universitätsarzt dünkt dem Kranken nicht mehr als der erwünschte Metzger; der Herr Doctor muß sich darauf beschränken, Rechtschöpfe, Augen, Ohren u. s. w. zu behandeln — dann glaubt die Menge frommen Sinnes an ihn. Es ist nicht genug, daß ein Juristen-Ball stattfindet, der Wbofsal muß einen Ball für sich arrangiren, und der Notar ebenfalls; hinterher kommen die Advokaten-Conspicenten und beglücken die Welt mit ihrem Sonderbratzen. Wir haben sogar ein Wehner-Tanzfest; die Künstler heißen bei uns „Wehner“. Fehlt noch ein Ball der Tobengräber als letzte, heisterste Ausgestaltung unseres Carnevals! In den nächsten Tagen wird ein „Historier-Kränzenfest“ abgehalten; ich weiß nicht, ob die Veranstalter sich in die Geschichte jeder schönen Tänzerin forschen werden, und ob sie im Ballsaale Alterthum und Mittelalter der Neugier vorziehen, aber genöthigt denkt man sich den Historier anders als mit geschwungenem Tanzbrett. Indessen verdienen eingeweihte Frauen und Mädchen, daß es sich in der Gegenwart recht angenehm mit den jungen Herren tanze, deren Wissen es ist, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen, ja, sogar das allfährlich wiederkehrende Philosophentänzen hat

